

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 6

Artikel: Auf der Strasse
Autor: Kunz, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der Strasse.



Novelle von F. Kunz

Illustration von Rodolphe Bolliger

Andreas Kuoni kam es zuzeiten recht eigenartig vor, wenn er seinen Namen unter ein Schriftstück setzte. Wenn er gar weiter ausführte, Gemeindeschreiber von Madrins, geboren am 10. August 1890, verheiratet mit Katharina Enderlin, Vater von drei Kindern, Besitzer des Fluryhofes an der Strasse von Madrins nach Vedas, Bürger der Gemeinde Madrins, Wachtmeister im IV/91 usw., so empfand er oft, dass eigentlich das Ganze ihn herzlich wenig angehe. Dieser Andreas Kuoni konnte ihm gleichgültig sein, ja zuweilen mehr als gleichgültig, dieser brave Andreas Kuoni konnte sein bösester Feind werden. Das war dann der Fall, wenn er ihm immer neue Ein-

drücke der Aussenwelt zuführte, die ihn hinderten, ganz bei sich selbst zu sein. Sein ureigenstes Wesen konnte er mit keinem Namen bezeichnen. Es war das Rasch-sich-Wandelnde, dutzenderlei-Formen-annahmende, Letzte in ihm. Jenes eigene Ich, das ihm die Möglichkeit gab, sich in verschiedenen Wesen zu fühlen, immer das zu sein, was die höchste Daseinsfreude versprach. Andere nannten es träumen. Ihm war es mehr. Ihm galt dieses selbstgeschaffene, vom Standpunkt der grösstmöglichen Lustbefriedigung aus gelenkte Leben mehr als die äussere Wirklichkeit, über die er hinwegschritt, indem er den Fuss nur da und dort flüchtig aufsetzte. Diese Lebenseinstellung

hatte ihren Ursprung in den frühen Kinderjahren. Als kleiner Bub war er mit seinen Eltern aus der grossen Stadt nach Madrins gekommen. Er war ein Stadtbub gewesen, und die Madrinser verstanden den Fremden nicht. Wäre er ein Angehöriger der grossen Geschlechter gewesen, so hätten sie sich die Mühe genommen, ihn zu verstehen. Aber dem Buben eines Tagelöhners stand es gar nicht an, sich irgendwie durch etwas aus der Masse herauszuheben. So verfolgten und plagten sie ihn. Sie liessen ihn an keinem Spiele teilnehmen und schlossen ihn von ihren gemeinsamen Sonntagsausflügen aus. So flüchtete Andreas zu sich selbst. Und war die Aussenwelt so hart und lieblos, so entschädigte die innere Welt aus Wunsch und Traum geboren den Verschupften vollauf. An dieses innere Reich konnte weder ein Raufbold noch die ewig scheltende Mutter herankommen. Da konnte sich der kleine Kuoni als ein Spross der grossen Geschlechter fühlen.

Im Laufe der Zeit wurde allerdings auch er in die Bubengemeinschaft aufgenommen. Aber die Flucht in sein heimliches Reich hatte ihm so grosse Lust bereitet, dass er nicht so ohne weiteres ihr entsagen konnte. Zudem musste er mit seinem Vater den ganzen Sommer, vom Morgen bis zum Abend, im Weinberg arbeiten. Und die Reihen waren so lang und reihten sich in nicht enden wollender Anzahl nebeneinander. Andreas kniete zwischen den Stöcken, riss Unkraut aus und rutschte langsam auf den Knien vorwärts. Die Reben spendeten einen kärglichen Schatten. Hob er aber während der Arbeit dann und wann den Kopf, so glitt sein Blick der schnurgeraden Reihe entlang und endete immer oben beim Schlosse. Dort erklang von Zeit zu Zeit ein helles Lachen, und hie und da zeigten sich auf der dem Schlosse vorgelagerten Terrasse zwei Mädchen in hellen Kleidern und aufgelösten Haaren. Ein Stück des weissen Kleides, ein halb verwehelter Ton genügte, die Seele des Knaben aus den Reben hinauszuführen.

Dann spielte und jubelte sie mit den Mädchen, tollte durch die Schlosstreppen auf und ab oder schaute sinnend vom Schlossturm über den Weinberg und über den Rhein, über das Bad nach den grauen Hörnern hinüber. Und die beiden Mädchen jubelten noch lauter und lachten noch fröhlicher, denn mit ihnen spielte die Seele des Knaben. Er aber rutschte drunten in den Reben langsam vorwärts, das Unkraut ausreissend. Und wenn er endlich nach einem Monat die letzte Reihe beendet hatte, so spross das Grün schon wieder in den ersten und alles begann von neuem. Manchmal stieg der alte Schlossherr mit den Enkelkindern Meta und Ursulina in den Weinberg hinunter. Dann blieb er immer etwas bei Vater Kuoni stehen und sprach von dem Wetter oder von den Ernteausichten. Die Mädchen blieben dann auch stehen, haschten nach einem Sommervogel oder zerpflückten das Kränzlein einer Wucherblume. Den magern Buben, der, den Kopf gesenkt, so eifrig vorwärts machte, als müsste er alles Unkraut der Welt vertilgen, sahen sie nicht. Es war ihm auch recht, er wäre bei ihrer Anrede ja fast zu Tode erschrocken. Erst wenn unten im Weinberg das eiserne Tor sich knarrend schloss und sich der Alte mit den Beiden dem Dorf zuwandte, flog des Knaben Sinnen und Denken wieder hinter ihnen her und getraute er sich, wieder in sein behagliches, langsames Tempo zurückzufallen.

Und wenn im Herbst die Weinblätter sich röteten und während einigen Tagen der Weinberg von fröhlichem Lachen und Jauchzen der Wimmelerleute erscholl, dann wurde Andreas Kuoni recht traurig. Oft schlich er aus dem laternenerhellten Schlosshof, wo die Trauben in den Büten gestampft wurden, still zur Seite, so weit weg, dass er das Singen der Wimmelerleute nicht mehr hörte, denn mit dem Schneiden der Trauben hörte alle Arbeit im Weinberg auf. Um diese Zeit reisten Meta und Ursulina immer weg.

Dann packte ihn die Winterschule mit scharfen Griffen an. Sie liess wenig Zeit

zum Sich-selber-sein. Sie liess das Bild der beiden Mädchen verblassen, entschädigte dafür den Buben, indem sie ihm in den obern Klassen andere Mädchen vor Augen führte. Aber immer hatte der Knabe die Gefühle des aus der Fremde heimkehrenden Sohnes, wenn er nach diesen Abschweifungen zu den Schlossmädchen zurückkehrte.

Unterdessen rückte der äussere Mensch von Klasse zu Klasse vor. Aus der Primarschule übersiedelte er in die Sekundarschule. Ein stiller, fleissiger Schüler. So kam die Zeit des Konfirmandenunterrichtes heran. Die ganze Wichtigtuerei mit diesem Unterricht schüchterte ihn ein. Dann trat von einem Tag auf den andern eine grosse Mehrbelastung an den jungen Menschen heran. Dem war er nicht gewachsen. Seine Unsicherheit stieg von Tag zu Tag. Die Angst, ein Minderwertiger zu sein, nahm von Stunde zu Stunde zu und, schlussendlich blies die Bergpredigt mit der Auslegung des Pfarrers das glimmende Lichtlein des Selbstgefühles des Knaben vollständig aus. Ganz bewusst verschwand der letzte schwache Glauben an seine moralische Wertigkeit in ihm. Und die lastende Erkenntnis, ich bin ein Verworfenener, marterte seine Seele. Ein jeder aufrichtige Wunsch, der Selbstbefriedigung zu entrienen, endete nur nach einem Mehr oder Weniger von Tagen oder Wochen mit einer bösen, kläglichen Niederlage. Und die Religion war unerbittlich hart. Sie hatte nur Trost für den Sünder, der endlich Busse tut, aber nicht für den immer Strauchelnden, Willenlosen.

In diesem Seelenzustand liess sich Andreas aufs Seminar schieben. Nicht das Seminar der Kantonshauptstadt wurde für ihn gewählt, sondern ein frommes Institut drinnen im Prätigau. Andreas war es fast recht so, er versprach sich eine Hilfe von dem Eintauchen in die religiöse Hochflut für seine schwankende Persönlichkeit. Am Anfang schien sich das auch zu bestätigen. Das Neue und Ungeübte liess ihm wenig Zeit zum Sich-selber-sein. Dann aber, schon nach kur-

zem Aufenthalt, drängte ihn das abgeschlossene klösterliche Leben, fern von allem weiblichen Wesen zu neuem Erleben, einer eigen unbestrittenen Freude. Was gab ihm diese Freude gefahrloser als der Schlafsaal? Man brauchte ja nur die Augen zu schliessen, und die kahlen, weissen Wände traten zurück, und das frohe volle Leben, das vor der Klus draussen vorbeiwallte, kam auch ins Prätigau, ja, bis in den Schlafsaal C des evangelischen Seminars Schiers. Andreas Kuoni konnte nun einen Griff hinein tun, und sofort trug ihn der Traum über die Enge seines Seminaristendaseins hinaus. Wohl stand über dieser Freude wie ein dunkler Schatten jederzeit ein hartes: Du sollst nicht!... Aber da war sich Andreas klar: Lieber wollte er innerlich an der heimlich süssen Sünde leiden, ja zugrunde gehen, als sich gegen die klösterliche Hausordnung auflehnen. Mit heimlicher Wonne verlebte er immer die samstäglichen Zensuren, wo meistens Übertretungen einzelner Schüler ans Licht gezogen und breitgeschlagen wurden. Ofters endeten diese Gerichtsverfahren mit der Ausweisung der betreffenden Sünder. So musste mancher seinen nächtlichen Wandertrieb recht teuer bezahlen. Wie freute sich Andreas, wenn er bei seinem Sonntagsbesuch den Eltern solche Schauergeschichten erzählen konnte! Dann fanden sie, sie besitzen einen besonders geratenen Sohn, und dieser leichte Glaube täuschte ihn selber etwas über seine missliche Lage hinweg.

Im vierten Seminarjahr gab ein neues Ereignis seinem Leben eine Wendung, die sich vorerst allerdings noch nicht offen auswirkte. Es war an einem Sommer-sonntagnachmittag. Andreas hatte wieder seine Eltern in Madrins besucht. Nach dem Essen begleitete ihn der Vater noch ein Stück Weges. So ganz nebenbei erzählte er, dass ein neuer Herr aufs Schloss komme. Ursulina heiratete einen Herrn von Grafenried. Er übernehme dann wahrscheinlich das Schloss und die Weinberge. «So», machte Andreas nebenbei. Innerlich begann er sich sofort

umzustellen. Ursulina die Frau eines Mannes! Er versuchte es, selber dieser Grafenried zu sein. Es ging nicht gut. Es gab keine Wärme und war so gedankentrocklich. Er ärgerte sich. Mittlerweile lag das Städtchen mit den Türmen hinter ihnen. Beim Fluryhof stand der Präses. « So, Hanspeter, begleitest den Jungen? Wie lang muss er noch machen? » « Im Frühling wird er fertig. » « Wirst froh sein! » « Kannst's denken! » Die beiden Männer sprachen weiter. Andreas hörte nur halb zu und verstand etwas von Lehrerüberfluss und bösen Zeiten. Er stand an der Gartenmauer, und weil ihm das Denken recht Unbehagen machte, schaute er dem Hahn zu, wie dieser die Hühner lockte. Als die Schar hinter der Scheune verschwand, beobachtete er die weisse Hausmauer, die hinter dem Rebenpalier eine blaugrünliche Färbung aufwies. Dann blieben seine Augen eine Zeitlang auf dem Gitterwerk der Fenster des Erdgeschosses haften, um dann zum zweiten Stocke hinauf zu gleiten. Über das offene Küchenfenster huschten sie zur Scheunenwand. Aus einem Loche schaute eine Wagendeichsel schräg aufwärts wie eine Fahnenstange. Fast musste Andreas lächeln. Er verglich die schräge Deichsel mit der spitzen Nase der Frau Präsident und bildete sich ein, Frau Enderlin habe mit ihrem Riechorgan die Stallwand durchstossen und richte dasselbe nun so in die Luft hinaus, damit sie wisse, was in allen Küchen und Kammern von Madrins vorgehe. Plötzlich verliess er diesen Gedankengang. Am offenen Küchenfenster war schon zweimal des Präsidenten Töchterlein, das Käterli, erschienen. Sie hantierte in blauer Schürze in der Küche herum und wusch offenbar das Geschirr vom Mittagessen ab. Das fand Andreas einfach lobenswert. Während die armen Tagelöhnermaitli schon im Sonntagsstaat auf der Strasse schlenderten, machte sich hier des Präsidenten Tochter noch in der Küche zu schaffen. Er war mit Käterli in die gleiche Klasse gegangen. Er hatte als einzige Erinnerung an das Mädchen die

Tatsache behalten: Immer musste das Käterli von der Schule schnell heimrennen. Nie durfte es mit andern Kindern spielen. Und das Tun und der Fleiss des Kindes war ihm oft als Vorbild hingestellt worden, wenn er seine Weinbergarbeit gar unwillig tat. Andreas fand es sonderbar, dass ihm das alles gerade heute so deutlich bewusst wurde. Inzwischen war das Töchterlein einmal herausgekommen. Es hatte den Buben rasch und scheu gegrüsst und war schnell wieder im Hause verschwunden, mit der Entschuldigung, es sei noch in den Hudeln, weil es noch keine Zeit gefunden habe, zu sonntagen.

Bald zog Andreas seine Strasse weiter. Irgend etwas machte ihn froh. Und als er sich darüber wunderte und nachdachte, da kam ihm immer das brave, fleissige Maitli in den Sinn. Damit begann für Andreas jene Zeit, wo er anfang zu glauben, sein Inneres stehe seinem äussern Leben doch nicht ganz teilnahmslos gegenüber.

Ohne dass er viel tat, hatte sein Leben schon in einigen Jahren ein ganz anderes Gesicht bekommen. Noch öfters hatte er Käterli am Küchenfenster gesehen. Als sich nach dem Seminar keine Lehrstelle fand, verschaffte Enderlin dem jungen Kuoni einen Schreiberposten auf dem Rathaus. Er meinte es wirklich gut mit dem stellenlosen Lehrer. Er wurde aber auch nicht enttäuscht, so dass er ihm nach drei Jahren seine einzige Tochter und nach sieben Jahren seinen Hof anvertrauen durfte. Er selber widmete sich ganz seinem Amt und einem Dutzend Ämtlein.

*

Andreas Kuoni wartete in Reichenau-Tamins auf den Zug, der ihn wieder heimbringen sollte. Gerade hatte die Uhr auf dem Hügel droben eins geschlagen. Noch konnte er eine gute halbe Stunde warten. Andreas wusste, vor heute abend spät oder gar vor Morgen mittag erwartete ihn niemand daheim. Er hatte eine schwierige Waisenamtsangelegenheit mit

den Taminern zugunsten von Madrins ausgefochten. Die Seinen konnten mit ihm zufrieden sein. Seine Frau wird staunen, wenn er jetzt schon zurückkommt. Staunen? Herrgott, die wird es als ganz selbstverständlich anschauen! Ja, als selbstverständlich – denn selbstverständlich ist ja das Wort, unter dem ihr Leben und seines und das aller Angehörigen dahinfließt. Alles, was geschah und was geschieht, ist selbstverständlich, denn alles ist ja so trocken, so nüchtern, so vorausgesehen, so ideenarm. Wild knickt er mit seinem Stock eine Wegwarte am Strassenrand, um sich gleichzeitig scheu umzusehen, ob niemand dieses Sich-gehen-lassen beobachtet hat. Lang schaute er in den Rhein hinunter. Wenn er jetzt da hinunter spränge und morgen im «Freien Rhätier» zu lesen wäre: «Aus unbekanntem Gründen suchte gestern der angesehene Stadtschreiber von Madrins, Andreas Kuoni, in den Wellen des Rheins den Tod», das wäre einmal nicht mehr selbstverständlich. Ob sie's merken würden, dass einer auch in geordneten Familienverhältnissen, in Amt und Ehren, innerlich verrecken könnte? Ja, Verrecken wäre das rechte Wort, denn ein Leben, wie er führte, war im Grunde genommen eine Gemeinheit. Alles Wahre und Gute gehörte nur zu seinem Innenmenschen, der nie in die äussere Erscheinung trat. Und der äussere Mensch, unter der Maske einer kleinstädtischen Bravheit, füllte sein Leben damit aus, zu erwerben und zu erschinden für die Familie, für sich selbst. Denn was er für die Stadt tat, steigerte ja nur das Bild seiner eigenen Korrektheit. In Wirklichkeit aber war es oft gemein. Wie heute. Wie hatte er im Auftrag des Gemeinderates die Lasten für die Erziehung eines unehelichen Kindes Tamins aufhalsen können! Was hätte die Summe der Gemeindegasse von Madrins ausgemacht? Pfui Teufel! Und er, der Narr, hatte einst gehofft, die Ehe ver helfe ihm zur Stellung, wo der äussere und innere Mensch endlich im Einklang stehen könne. Da war er an den rechten

Ort geraten! Wie hatte der Schwiegervater die Stirn gerunzelt, wenn er versuchte, auf dem Fluryhof etwas nach eigenem Gutdenken einzurichten, wie wurde von der Mutter jedes Buch als böser Eindringling angesehen, und wie sah sogar seine Frau jeden feierabendlichen Gang über die Felder als Müssiggang an! Er hatte dem Frieden zuliebe nachgegeben, nein, nicht dem Frieden zuliebe, sondern weil er ein Feigling war. Denn war es nicht verfluchte Feigheit, innen jeden Tag eine Welt erbauen, in der er in Kühnheit und Kraft durchs Leben schritt, währenddem er ja sich als Träumer, als Willenloser vom Geschick treiben liess! Mitten in die Betrachtungen hinein schlugen die Gongtöne am Bahnhof. Der Zug von Bonaduz wurde gemeldet. Andreas Kuoni machte keinen Schritt zum Bahnhof hin. Er hörte das Brausen, die Schienen dröhnten, die Fahrleitung surrte. Er blieb wie angewurzelt stehen. Die Bremsen kreischten. Nach kurzem Aufenthalt, nur ein Reisender mit zwei Koffern stieg aus, zog die elektrische Lokomotive wieder an. Andreas war nicht eingestiegen. Unklare Gefühle lähmten sein Handeln, teils war es Furcht, wirkliche Furcht, wieder in den Alltag zurückzukehren, teils trieb ihn die unbestimmte Sehnsucht nach Erleben.

Droben in Disentis lebte ein Lehrjunge, der unter seiner Aufsicht stand. Er konnte ja diesen Christian Zindel besuchen. Nachdem er Postbericht nach Hause aufgegeben hatte, sass er schon nach einer Stunde im Zug und fuhr durchs Oberland hinauf, an Versam und Ilanz vorüber. Zuerst stand er am Fenster und freute sich wie ein Kind der Gegend, obwohl nicht viel mehr als Runsen und Geröllhalden zu sehen waren. Dann plauderte er, ganz gegen seine Gewohnheit, mit den Mitfahrenden, mit einem Bäuerlein von Ruschein und mit einer jungen Mutter von Somvix. Unbeholfen lächelte er das Kleine an, das sich mit einem Stück Schokolade Gesicht, Hände und Kleid verschmierte.

Disentis! Andreas Kuoni lief vom Bahn-

hof dem Rhein zu. Er dachte nicht einmal an den Lehrjungen. Es trieb ihn, dem Laufe des Wassers zu folgen. Von der Schule her war noch irgendwo der Satz in ihm wohl erhalten: Der Vorderrhein kommt aus dem Tomasee, der Melserrhein entspringt am Fusse des Piz Scopi. Er konnte den Satz im Schlaf auswendig. Gesehen hatte er es allerdings noch nie. Er war ja ausser dem Militärdienst noch nie von zu Hause weggekommen. Denn das Reisen kostete Geld! Andreas Kuoni lachte. Heute reiste er nun zum erstenmal in seinem Leben zum Vergnügen, ohne Sinn und Zweck. Der Abend fiel ins Tal. Die Strasse stieg an. Tief unten rauschte der Rhein als wilder Bergbach. Dunkel, unheimlich starrten die Strassentunnel dem späten Wanderer entgegen. Vor jeder Öffnung zögerte er. Du Narr, was suchst du hinter diesem Loch in diesem gottvergessenen Tal drin? Aber zugleich lockte das unbestimmte Fremde, das sich hinter diesen Felsmassen verbarg. Endlich öffnete sich das Tal. Aber die Nacht war so nah, dass sich die Heuställe neben der Strasse als undeutliche schwarze Massen abhoben. Andreas suchte ein Nachtlager. Der erste Stall war mit einem Margenschloss verschlossen, beim zweiten ging es besser. Ein einfacher Holzriegel liess sich leicht öffnen. Andreas Kuoni legte sich ins Heu. Ein Rascheln, dann tiefe Stille. Ein Vögelchen flog aus dem Balken mit wirrem Zwitscherlaut in die Nacht hinaus. Irgendwo in der Ferne erklang ein Kapellenglöcklein. Ein Frösteln weckte ihn frühmorgens. Sorgfältig suchte er sich jedes Hälmchen aus dem Kleide. Vorsichtig trat er aus dem Stall ins Freie. Jetzt sah er, dass er in nächster Nähe eines Dorfes übernachtet hatte. Das mochte Curaglia sein. Nach einem tüchtigen Frühstück im nächsten Gasthaus lief er weiter. Vor Mittag erreichte er die Passhöhe St. Maria. Der Himmel hatte sich inzwischen in Grau gehüllt. Dunkle Nebelmassen hingen am Piz Scopi herunter. Ein eisiger Wind strich über den dürftigen Boden hin. Vereinzelt Schnee-



Ich benütze *Pepsodent* Zahnpasta.. Sie auch?

Wenn Sie wirklich weisse und reizvollere Zähne wünschen, dann *entfernen Sie den Film*. Der Film ist jener trübe, schlüpfrige Belag, der sich auf den Zähnen fortwährend neu bildet. Es bleiben in ihm Speisereste und Tabakflecken haften. Dieser Film muß entfernt werden.

Es gibt keinen anderen gleich sicheren Weg, den Film so gründlich zu beseitigen, wie der Gebrauch von Pepsodent. Das Basismaterial dieser ausgesprochen modernen Zahnpasta ist ein neues Reinigungs- und Poliermaterial, das unvergleichlich weicher ist als das in anderen Zahnpasten gebräuchliche Poliermittel. Trotzdem entfernt es den Film und poliert die Zähne zu einem blendenden Glanz.

Versuchen Sie Pepsodent heute noch.

PREIS FR. 1.80 UND 1.10 PER TUBE



GRATISTUBE FÜR 10 TAGE
O. Brassart Pharmaceutica A. G., Zürich,
Stampfenbadstr. 75. Senden Sie mir gratis und franko
eine Tube Pepsodent, welche für 10 Tage ausreicht.

Name:

Adresse:

Nur eine Tube pro Familie 100-3 36 4485-D-SZ

Lesen Sie die

NATION

unabhängige Zeitung für Demokratie
und Volksgemeinschaft.

Escheint jeden Donnerstag.

DIE NATION strebt in echt schweizerischem Geist nach Verständigung statt nach Gewalt.

DIE NATION will eine Wirtschaftsordnung, die jedem Bürger ein Plätzchen an der Sonne ermöglicht.

DIE NATION bietet 8 Seiten Unterhaltung und Belehrung u. unterhält eine konkurrenzfähige Abonnentenversicherung.

DIE NATION sollte in keinem Schweizerhaushalt fehlen.

Abonnementspreis ohne Versicherung Fr. 2.90 vierteljährlich.

Probenummern werden durch die Administration gratis zugestellt.

Einzelnummer 25 Rp. bei jedem Kiosk erhältlich.

Administration und Redaktion :
Laupenstrasse 9, Bern
Tel. 20.399 Postcheck III 10.001

flocken fielen. Im Hospiz war Hochbetrieb. Autos und Militär stauten vor dem Hause. Mit Mühe fand Andreas Kuoni ein freies Plätzchen in der Wirtsstube. Ihm gegenüber im bescheidenen Reisekleid sass ein Fräulein. Es mochte um die 25 herum sein. Andreas erschrak. Irgend etwas an diesem fremden Wesen zog ihn an und erfüllte ihn mit freudiger Bangigkeit. Dennoch getraute er sich nicht, ihm frei ins Gesicht zu schauen oder gar ein Gespräch anzufangen. Da hörte er, wie sie einen hereinkommenden Chauffeur nach dem Wetter fragte. Er vernahm etwas von blauem Himmel und Sonnenschein. Da schaute er plötzlich in die offenen Gesichtszüge seines Gegenüber hinein, und ein Verlangen nach Wärme und Sonne, Tessin wurde so gross in ihm, dass er sich sofort zum Gehen rüstete, als das Fräulein seinen Rucksack aufpackte. Schon wenige hundert Meter unter der Passhöhe holte er sie ein, und beide wanderten miteinander des Weges weiter. Ein Wort gab das andere. Nach einer Stunde Wandern war es Andreas Kuoni, als sei er schon sein Leben lang neben dieser Frau hingegangen. Nicht was gesprochen wurde, war das Wesentliche, die Worte bildeten gleichsam nur die Brücken, auf denen Ströme des Verstehens herüber und hinüber fluteten. Noch kannte Andreas Kuoni weder Namen noch Stand seiner Begleiterin, dennoch lag ihr Wesen so offen vor ihm, dass er vermeinte, in seinem eigenen Dasein Rückschau zu halten, wenn er sich in ihr Sein vertiefte. Jede kurze Antwort, jeder Blick war ihm Bestätigung, dass sie das gleiche für ihn empfand. Rechts und links der Strasse standen flechtenbewachsene Tannen. Fern irgendwo in der Tiefe sang ein Fluss sein uraltes Lied. Andreas war es, als wanderten alle jene mit, die vor Jahrhunderten aus den engen Stuben der nordischen Alpentäler von Sehnsucht nach dem warmen Leben im Süden getrieben, schon diesen Pass überschritten hatten. Und irgend im Haufen drin mussten auch sie zwei einmal schon mit-

gewandert sein. Die heutige Fahrt kam ihm vor wie ein Sichttreffen nach langem Herumirren auf einsamen Wegen. Er musste seiner Begleiterin erzählen, was ihm die Jahre in der Fremde alles gebracht hatten. Als ein neuer Dritter über-schaute er in diesen Stunden sein ge-teiltes Dasein. Er schonte sich nicht und machte sich aber auch nicht schlechter als er war. Er wusste, nur in der absolu-ten Wahrheit seiner Beichte lag für ihn Erlösung. Und alles das, was seine Seele geängstigt, sein Leben gehemmt hatte, blieb stückweise zurück, bis er als Freier, Erlöster in nie gekannter Lebensfreude neben seiner Begleiterin hinschritt. All-mählich hatten sich die Wolken gelichtet. Im leichten Blau glänzte der Himmel. Plötzlich an einer Kurve lag das Blenio-tal von Olivone bis Dangio wie ein Wundergarten im milden Scheine der Abendsonne vor ihnen. Kastanienwälder, Weinberge und zwischen drin leuchtend weisse Häusermauern. Tränen der Rüh-rung trübten seine Augen. Da legte sich leise eine Hand auf die seine. Beide schwiegen. Und schweigend wanderten sie das letzte Stück der Strasse nach Oli-vone hinunter in dem Gefühl, dass un-sere Sprache für das tiefste Erleben der Seele keine Worte hat, und dass jeder Versuch, das Letzte, das Wunderbare in begriffliche Kleider zu stecken, damit endet, dass die Offenbarung den Cha-rakter einer Marktware annimmt. Ein freundliches Heim, von Weinlauben um-rankt, bot den beiden Erquickung für die körperlichen Bedürfnisse, die nun fast allzu lang hatten in den Hintergrund treten müssen.

Doch noch einmal lockte der Abend die beiden hinaus. In wohliger Müdig-keit schlenderten sie der Kirche des Dor-fes zu. Dort setzten sie sich auf die Friedhofmauer, liessen die Beine baumeln und lachten und scherzten wie Kinder. Wie verhaltene Musik erklang der Gruss der Vorübergehenden, die lächelnd die Fremden auf der Mauer gewahrten und instinktiert das Glück der beiden mit-empfanden.

II/148 J.



Wo greifen die Erreger vieler Infektionskrankheiten an? Im Hals, wo gewöhnlich auch die Erkältungen beginnen. So kann ein kleiner Katarrh, ein leichtes Halsweh der Anfang von Infek-tionen mit schweren Krankheits-folgen sein.

Wer vorbeugen will, muss sei-nen Hals pflegen – muss gur-geln – am besten mit SANSILLA. Dieses bekannte Gurgelwasser zieht die Schleimhäute zusam-men, dichtet die Poren ab und beugt so den Infektionen vor. Das liegt an seiner bakterien-feindlichen, entzündungshem-menden Kraft, die sich bei Halsleiden und Erkältungskrank-heiten immer wieder bewährt.

Sansilla ist stark konzentriert, darum sparsam im Gebrauch!

Originalflaschen à Fr. 2.25 und 3.50.

sansilla

Das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken

**Unzählige Frauen verdanken der einfachen
HYGIS-Methode die Schönheit
ihres Teints**



Tragen Sie auf ein ganz leicht **angefeuchtetes** Tuch etwas Hygis-Creme auf und massieren Sie einige Minuten gemäss den Regeln der Gesichtsmassage. Hygis ist ausserordentlich reich an ernährenden Stoffen, ihre Wirkung auf die Haut daher durchgreifend und vielseitig.

Die Tube Tages- oder Nachtcreme **Fr. 1.50**

Tagescreme in Töpfchen **Fr. 2.50**

Hygis-Seife

Hygis-Puder

H Y G I S

C L E R M O N T E T F O U E T
PARIS GENÈVE

Dann sank die Nacht schnell ins Tal. Aber sie hüllte nicht, wie nordwärts oft, alles in schweres Dunkel; vielmehr überdeckte sie als duftiger Schleier den leichtgedämpften Lärm des Tages. Einzelne Glockenschläge, Lachen, fernes Singen, verwehte Töne einer Mandoline, Hahnenrufe erklangen desto geheimnisvoller durch das Halbdunkel, mehr einen lebendigen Rhythmus darstellend zwischen Tag und Nacht, als ein schroffes Nebeneinander von Licht und Finsternis ausprägend.

An den folgenden drei Tagen wanderten die beiden durch das südliche Land hinunter. Sie erlebten weniger Neues als die immer wiederkehrende Bestätigung und Vertiefung ihres ersten grossen Erlebens. Erst als sie drunten bei Castagnola hoch über dem Tal, auf einer Steinbank sassen, über ihnen tiefblauer Himmel, tief unten das freundliche Wasser das Blau widerspiegelte, neben ihnen uralte Weinstöcke an Granitsäulen emporrankten, da trat das Wie der Zukunft an sie heran. Eine Weile verbarg sich die Sonne hinter einer weissen kugeligen Wolke. Da verlor die Landschaft ihren Glanz. Und das Dunkel der verschlossenen Zukunft wollte beide zagen machen. Aber mit der hervorbrechenden Sonne rang sich zu gleicher Zeit ein jedes zur Erkenntnis durch: Nichts ist Zufall, nicht die kleinste Begegnung auf der Wanderschaft unseres Lebens. Wir stehen genau in den Lebensverhältnissen drinnen, die für die jetzige Entwicklung unserer Persönlichkeit notwendig sind. Dem geweiteten Blick erscheint alle Not und alle Verirrung, ja alles Freudeerleben als Stufe, als Teilstück eines unendlichen Weges.

Und es wurde Andreas Kuoni bewusst, dass seine Aufgabe jenseits der Alpen lag, gerade in seinen Verhältnissen, denen er entfliehen wollte.

Damit reichte er als Mann seiner Begleiterin die Hand zum Abschied, und jedes ging, ohne sich noch einmal umzusehen, seinen Weg weiter.